

DAS SCHWARZE KLAVIER

VON ENDRE HEVESI - MIT FÜNF PHOTOS

Die Jazzband heulte. Der Klavierspieler hielt sich einen Trichter vor den Mund und sang. Seine Stimme war ziemlich unangenehm, doch in dem großen Lärm merkte das kein Mensch. „My gal don't love me any more“, brüllte er durch den Trichter. Es war irgendein amerikanisches Lied von vor Jahren, doch hier kannte man es noch nicht. Die Leute dachten, es wäre der neueste Schlager.

Im „Narkotik“ tobte die gute Laune. Das Narkotik war vor zwei Monaten eröffnet worden und wurde bald zum beliebten Stelldichein der echten und falschen Halbwelt. Das Narkotik war anders als die übrigen Lokale der Stadt, als Pavillon und Cercle und Kasino und Grill und Mascotte. Was das Raffinement der Verkommenheit anbelangte, stand das Lokal um eine Klasse höher. Es war mystisch. Dunkelbeschirmte Lampen warfen geheimnisvolles Halbdunkel über die Tische in den Logen und verschwiegenen Winkeln. Ein eigentümlicher Duft verbreitete sich im Raum.

Das Orchester war zu Ende mit der Tanzmusik. Männer und Frauen, erschöpft vom Tanz und der gegenseitigen Körpernähe, sanken in die bequemen Fauteuils zurück. Die Kellner schenkten die leerstehenden Gläser voll.

Oben auf der Galerie ertönte das Klavier: der geheimnisvolle Pianist begann zu spielen. Ein Künstler saß am

unsichtbaren Klavier. Dies war die mysteriöseste Nummer im mystischen Narkotik. Niemand kannte ihn, niemand hatte ihn bisher gesehen. Zuweilen spielte er Beethoven. Beethoven in der Narkotik-Bar. Dann erklangen berausende, wehmütige orientalische Lieder am Klavier. Stets rauschten traurig-menschliche Melodien von der Galerie herab.

Die Kerle vom Jazz-Orchester lauschten andächtig. Das war Musik! So hatten sie sich's einst geträumt, bis sie hier landeten, bei Trommel und Tschinellen und Säge. Wie glücklich mochte der Unbekannte da oben auf dem Erker sein. Er durfte Beethoven und Mozart spielen. Und konnte davon leben. Das Klavier musizierte weiter. Unten, in den verhängten Logen, erschlafften die wild umfangenden Arme zu weich liebkosenden Händen, und die Paare, die Augenblicke früher, bei den Klängen der Jazzmusik, einander an den Lippen sogen, blickten nun stumm in ihre Gläser.

Jeder empfand, daß die Narkotik-Bar anders sei, als die übrigen Lokale der Stadt, Pavillon und Grill und Mascotte und Kasino und Cercle. Narkotik war geheimnisvoll. Man war beinahe erleichtert, als der unbekannt Klavierspieler seine Nummer beendet hatte und wieder die Jazzmusik ertönte. Alle stürzten sich in den Tanz. Der Trommler haut auf seine Tschinellen, das Orchester tempiert die Blues zu einem Marsch.

In diesem Augenblick tritt Mimi ein! Sie hat ihren Namen der Heldin der „Boheme“ entliehen, wie so viele ihrer Berufsgenossinnen. Ihre Erscheinung ist auch den anderen Dämonen namens Mimi ähnlich, sie ist schön und elegant, aber im Innern — so empfand sie — gab es etwas, was sie von jeder anderen Tänzerin namens Mimi unterschied. Sie